

Blumenstrauß für die Menschheit

Am Montagabend nach dem ersten Advent 2008 zog eine Welle der Begeisterung von Ost nach West über die Welt. Als die drei hellsten Himmelslichter – Mond, Jupiter und Venus – sich begegneten, entstanden eindrucksvolle Himmelsbilder, die je nach Gebiet unterschiedlich aussahen. In der ganzen Welt das gleiche kosmische Ereignis. Abhängig vom Ort erweckte das Himmelsbild andere seelische Erlebnisse. Alle Bilder zusammen sind wie ein Blumenstrauß für die Menschheit: ein freudevolles Pfingstgeschenk.

Überall auf der Welt lodern Begeisterung durch einen unmittelbaren sinnlichen Eindruck? Das wäre ja durchaus denkwürdig, wenn Menschen aus verschiedenen Kulturen am gleichen Tag dankbar und befriedigt sind, weil sie etwas Besonderes erleben. Vielleicht könnte solch ein Geschehen sogar einen neuen Impuls zur friedlichen Koexistenz der Völker setzen. Denn: Sich gemeinsam beschenkt und gestärkt fühlen, jeder auf seine Weise, das ist ein wahres Pfingstfest.

Erst im Nachhinein hat sich ergeben, dass ein seltenes Planetentreffen am 1. Dezember 2008 ein interkulturelles Band geschmiedet hat. Auf einem Foto aus dem *Iran* zeigt sich eine ähnliche Betroffenheit, wie sie auch aus der Äußerung eines Bewohners der *indischen* Stadt Mumbai spricht: «Nach dem Angriff der Terroristen trauerten die Bewohner von Mumbai um ihre Freunde, die dabei ums Leben gekommen waren. Diese Himmelserscheinung kam wie ein Segen und ermutigte sie, weiterzumachen.»* Das Geschehen am Himmel konnte vorausgerechnet werden – nicht aber, dass ein so reger internationaler Austausch über die persönlichen, individuellen Erlebnisse stattfinden würde. Das ist neu!

Das lachende Gesicht am Himmel

Aus *China* und *Japan* gibt es Photos, die die drei hellsten Himmelslichter in dem Moment zeigen, als der Abendhimmel am intensivsten leuchtete – über Tempeldächern und Vulkankegeln. Der hoheitsvolle Jupiter stand etwas rechts oberhalb von Venus. Tiefer am Himmel stand die Mondsichel, wie eine Schale. Je mehr sich diese Konstellation zum südwestlichen Horizont niedersenkte (rechts unten), desto geringer wurde der Abstand zwischen den beiden Planeten und der Sichel. Als die drei schließlich am dunklen Abendhimmel nahe beim Horizont standen, war das Himmelsbild besonders eindrucksvoll. Vor allem der leuchtende Mond wirkte so groß!

Auch die *Australier* verfolgten dieses Himmelsgeschehen und schrieben über



Foto: Elham Sanaei Ardakani, Mazen'ye no Ardakan, Yazd/Atempo, Mai



Foto: Tom Gooch



Foto: Marco Bisterbosch

Das Treffen von Venus, Jupiter und Mondsichel am 1. Dezember 2008 im Iran (oben), in Afrika (mitte) und in Australien (unten)

«Das lachende Gesicht am Himmel». Sie sahen Venus und Jupiter wie zwei glänzende Augen oberhalb der Mondsichel, dem lachenden Mund. Im Laufe des Abends wurde das lachende Gesicht kleiner. Jupiter und Venus senkten sich schneller als der Mond, die freudestrahlenden Augen kamen näher an den

Mund heran und der Mond lächelte immer fröhlicher.

Vergleicht man die australischen Bilder mit denjenigen der nördlichen Nachbarn, dann zeigt sich Merkwürdiges. Die australische Abendsichel sieht aus wie unsere Morgensichel, also wie bei uns der abnehmende Mond. Die intensiv glänzende Venus steht höher als Jupiter, also umgekehrt als in den Ländern am nördlichen Halbrund. Die australischen Planeten und der Mond senken sich Richtung links unten!

«Down under» ist das Himmelsbild also: nicht bloß «auf den Kopf gestellt», sondern auch rechts-links gespiegelt!

Erst wenn man selbst einmal südlich des Äquators war und dort mit großem Erstaunen den Himmel angeschaut hat, erst dann kann man eigentlich wirklich für wahr halten, dass die australischen Photos den dortigen Himmel abbilden.

Im Norden und im Süden treffen sich dieselben Planeten, doch die jeweiligen Erscheinungen dieses Treffens sind so verschieden! Die Konjunktionen sind global betrachtet identisch, die Himmelsbilder und die Erlebnisse der Menschen sind jedoch – je nach Standort – unterschiedlich.

Der Mond zwischen Venus und Jupiter

Aus *Mittelfrika* gibt es Fotos mit dem Mond in der Mitte zwischen Venus und Jupiter. Der Mond weist wie mit zwei Hörnern nach oben. Dieses Erscheinungsbild ist außerordentlich symmetrisch. Früh am Abend stand der Mond noch unterhalb der Planeten,

später am Abend oberhalb.

Auf den Fotos aus *Ägypten* steht der Mond ebenso in einer Pforte zwischen Venus und Jupiter. Der Mond steht dort jedoch viel näher bei Venus als bei Jupiter.

Die Position des Mondes, seine Himmelsbahn zwischen den Planeten und

Sternen, ist vom Ort abhängig. Je südlicher das Gebiet, umso näher ist der Mond bei Jupiter. Der Mond hat, im Gegensatz zu den Planeten, keine «universelle» Position zwischen den Sternen. Je südlicher der Standort, umso nördlicher ist die Stellung des Mondes am Fixsternfirmament.

Die Dramatik der Bedeckung

In *Italien* konnte man beobachten, dass Venus zunächst immer mehr in der Mondscheibe ruhte. Dann erlosch ihr Licht! Sie war versteckt hinter der schwach sichtbaren aschgrauen Mondscheibe. Erst nach einer guten Stunde erschien Venus wieder am Himmel, jetzt unterhalb der leuchtenden Sichel. Je weiter entfernt sie vom Mond war, umso intensiver leuchtete sie.

In *Spanien* war Venus bei Einbruch der Finsternis nirgends zu finden. Am dunklen Himmel erschien auf einmal eine Perle unter der Mondsichel: Das sollte die verschwundene Venus sein! Die Bedeckung in Spanien hatte also eine andere Reihe von Himmelsbildern und damit auch eine andere Dramatik.

In *Nord- und Westeuropa* stand Venus bei Sonnenuntergang links oberhalb der Mondsichel. Bei Einbruch der Finsternis wurde der Abstand zwischen Venus und Sichel geringer. Dann stand sie fast einhalb Stunden hinter dem Mond. Sie tauchte erst kurz vor ihrem Untergang wieder auf. Leider war es uns nicht vergönnt, dieses seltene Schauspiel zu sehen. Das Ganze hat hinter Wolken stattgefunden.

Der Mond entfernt sich

In *Amerika* stand die Sichel bei Sonnenuntergang viel höher als das Planetenpaar. Sie war auffällig weiter von der Sonne entfernt als in den mehr östlich gelegenen Gebieten. Der zunehmende Mond zieht so schnell weg von der Sonne! Der amerikanische Himmelsblick war weniger ästhetisch (als im Osten und in Afrika) und nicht so spannend wie in Europa.

Es hängt also vom aktuellen Verhältnis zur Sonne ab, wie bezaubernd oder dramatisch das Himmelsbild werden kann. ■

* http://spaceweather.com/conjunctions/gallery_oidco8_page7.htm

Dank an Brigitte von Wistinghausen für ihre Anregungen.

Liesbeth Bisterbosch, geb. 1955 in Silvolde, Ausbildung zur Ökotropologin, zurzeit tätig als Himmelskundlerin, gibt im Verlag Urachhaus den Sternen- und Planetenkalendar heraus.

Der Priester Wilhelm Hoerner | *Bernhard Steiner*

Gefährdete Menschheit

Wilhelm Hoerner ist außer durch seine jahrzehntelange Tätigkeit als Pfarrer der Christengemeinschaft durch zwei Forschungsgebiete bekannt: die Rhythmen im Lebenslauf des Menschen und das geheimnisvolle Wesen der Schmetterlinge. Bernhard Steiner besuchte den 96-Jährigen im Haus Hohenstein, dem Alten- und Pflegeheim der Christengemeinschaft im württembergischen Murrhardt.

Bernhard Steiner: Sie sind jetzt fast 100 Jahre alt. Wie haben Sie die Anthroposophie gefunden?

Wilhelm Hoerner: Wie hat sie mich gefunden! Ich sage das, weil ich heute weiß, dass das Suchen vom Vorhandensein des Gesuchten mit angeregt wird.

Ich muss dafür zu dem strengen evangelischen Religionsunterricht am humanistischen Gymnasium in Ansbach zurückgehen. Wir fanden dort beim Unterricht vom Dekan unsere Fragen nicht beantwortet. Ich sage «unsere», weil wir drei Schüler waren: Bernhard Kallert, Hans Röttenbacher und der Wilhelm Hoerner, die wir mit ganzem Einsatz nach dem Sinn des Daseins gesucht haben. Da brachte eines Tages Hans Röttenbacher das Buch «Meditation» von Rittelmeyer mit dem Ruf: «Ich hab's.»

Weißer Rosen

Da wussten wir, dass wir unseren Weg gefunden hatten. Auf Seite 14 stand ein Hinweis auf den verehrten Lehrer Rudolf Steiner. Daraufhin sind wir nach Nürnberg gefahren zu einem Vortrag im Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft über die «Philosophie der Freiheit», gehalten von Herrn Leiste. Ich habe damals von dem Vortrag gar nichts verstanden, hatte nur das Gefühl, dass es wahr sein muss, denn der Vortragende hatte weiße Rosen vor sich auf dem Tisch.

Am Ausgang nach dem Vortrag lud uns eine blonde, hochgewachsene Frau – es war eine Lehrerin – zu sich zum Tee ein und schenkte zum Abschied jedem von uns ein Buch von Rudolf Steiner aus ihrem Bücherschrank. Sie sagte, ihre Bücher würden sowieso demnächst von der Gestapo abgeholt. Bernhard Kallert erhielt «Die Philosophie der Freiheit», Hans Röttenbacher die «Geheimwissenschaft» und ich erhielt die Hamburger Vorträge von 1908, «Das Johannes-Evangelium». Kallert studierte später Philosophie, Röttenbacher wurde Konzertpianist und ich Pfarrer in der Christengemeinschaft. Die Geschenke waren ganz gezielt.

Gingen Sie dann anschließend direkt an das Priesterseminar?

Zuerst musste ich in den Arbeits- und Wehrdienst, danach studierte ich noch zwei Jahre diese furchtbare evangelische Theologie in Erlangen – ich sage «furchtbar», weil sie die Frömmigkeit, die ich von meinem Zuhause mitbrachte, ständig beleidigte. Dann konnte ich 1937 an das Priesterseminar, wurde aber wenige Wochen nach der Priesterweihe eingezogen. Gegen Ende des Krieges kam ich in jugoslawische Gefangenschaft und verbrachte so ununterbrochen acht Jahre auf dem Balkan.

«Dann hat er mich verhauen»

Die Erlebnisse in Gefangenschaft gehören für mich zu dem bedeutendsten Teil meines Lebens. Ich begegnete dort Menschen, welche die Verstandesseele noch gar nicht ausgebildet hatten. So hat mir einmal ein Wachposten die Brille abgenommen und durchgeschaut und geglaubt, dass er jetzt gescheit wird, weil er dachte, dass Brillen gescheit machen. Dann kam ein anderer und zog mir meinen Füllfederhalter heraus. Ich schraubte die Kappe ab und schrieb ein paar Kratzer auf dem Papier. Dann riss er mir die Füllfeder aus der Hand, hat den Stift auch hingehalten, aber nichts geschah! «Warum schreibt es bei Dir und bei mir nicht?» Dann hat er mich verhauen. Er meinte, es sei eine Maschine, die man in die Hand nimmt, die dann schreibt. Er konnte seinen Willen nicht mit dem Werkzeug verbinden. Man kann sich das nicht vorstellen.

Ich will darüber aber jetzt nichts weiter erzählen, das steht ja in dem Buch «Spurensuche».

Warum hat es die Anthroposophie in der gegenwärtigen Situation so schwer?

Das sind natürlich noch die Wirkungen der Angriffe der Widersachermächte. Wir müssen das 20. Jahrhundert als einen Vernichtungskrieg, der gegen Mitteleuropa gerichtet ist, betrachten. Die Diktatur der Nazis ist ebenso eine Folge des Materialismus wie die kommunistische. Und die Diktatur